

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.

Nummer 223

Donnerstag, 22. September 1932

39. Jahrgang

Aktive Abwehr gegen

Papens Lohnraub

Berlin, 22. September (Radio)

Die Abwehrbewegung der Arbeiterschaft gegen die Papen-Verordnung hat in verschiedenen Berliner Betrieben bereits mit voller Wucht und mit Erfolg eingesetzt. In den Miles-Werken in Weihensee war am Montag die Arbeit eingestellt worden, weil von der Direktion durch Anschlag für zehn Wochen Arbeitsstunden ein Abbau der Tariflöhne um 50 Prozent verfügt worden war. Zur Begründung für ihr Vorgehen hat die Direktion geltend gemacht, sie habe seit dem 15. August über 40 Prozent neuer Arbeiter eingestellt. Der entschlossene Widerstand der gesamten Belegschaft zwang die Direktion, nachzugeben. Die Firmenleitung hat sich jetzt bereit erklärt, auf den Lohnabbau zu verzichten. Daraufhin hat am Mittwoch die Belegschaft die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Der Beschluß ist bereits durchgeführt.

Ähnlich ging es in der Maschinenfabrik Stock in Marienfelde. Hier verlangte die Firma für die 31. bis 40. Arbeitsstunde einen Tariflohnabbau von 20 Prozent, weil

seit dem 15. August 15 Prozent neuer Arbeiter eingestellt worden seien. Die Belegschaft beantwortete diese Forderung mit passivem Widerstand. Die Betriebsleitung sah sich veranlaßt, ihr Lohnabbauverbot zurückzuziehen.

Bei der Firma Wolff, Ketter & Jacobi in Albershof ist der Versuch der Betriebsleitung, die Tariflöhne für 10 Wochenarbeitsstunden um 20 Prozent zu kürzen, ebenfalls mißlungen. Auch hier trat die Belegschaft in passiver Resistenz. Der Erfolg war die Zurücknahme des Lohnabbauanschlages.

Berlin, 22. September (Radio)

Die Berliner Expeditionsangestellten haben das Ansinnen der Unternehmer, in einen Gehaltsabbau bis zu 30 Prozent einzuwilligen, einmütig abgelehnt. Sie erklärten in ihren Versammlungen in voller Einmütigkeit, daß sie keineswegs auf den Abschluß eines Tarifvertrages um jeden Preis erpicht seien. Der Versuch der Unternehmer von neuem die Gehälter abzubauen, müsse mit energischem Widerstand beantwortet werden.

Wann kommt unser Volksbegehren?

Gegen die kommunistische Sabotage!

Am 12. September, also vor fast 14 Tagen, hat der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei beim Reichsminister des Innern den Antrag auf Einleitung des Volksbegehrens gegen den sozialpolitischen Teil der Papen-Notverordnung eingereicht. Dennoch hat die Reichsregierung sich bisher noch nicht veranlaßt gesehen, die Zulässigkeit des Antrages zu erklären und die Fristen für die Durchführung des Volksbegehrens festzusetzen. Trotzdem steht die Zulässigkeit des Volksbegehrens außer Zweifel, wenn die Bestimmungen der Reichsverfassung loyal angewendet werden.

Neben der Sozialreaktion, der das Volksbegehren besonders unangenehm ist, hat die Reichsregierung in den Kommunisten einen Bundesgenossen gefunden. Es vergeht kaum ein Tag, an dem die kommunistische Presse nicht gegen das Volksbegehren heßt. In letzter Zeit behauptet sie, das Volksbegehren solle die Arbeiter und Angestellten von dem unmittelbaren Kampf gegen den Lohnabbau in der Notverordnung abhalten. Man wolle den Volksentscheid erst durchführen, wenn die Zertrümmerung des Tarifrechts und die Lohnsenkung sich bereits ausgewirkt hätten.

Das ist eine gröbliche Verfälschung der Absichten der Sozialdemokratie. Niemals ist ihr in den Sinn gekommen, durch Volksbegehren und Volksentscheid den unmittelbaren Kampf der Arbeiter und Angestellten um die Aufrechterhaltung der Tarife und der Löhne zu verhindern oder auch nur zu erschweren. Der Sinn ihrer Aktion ist vielmehr, den unmittelbaren Kampf gegen Tarifbruch und Lohnsenkung durch das Volksbegehren zu unterstützen und zu fördern. So ist das Volksbegehren auch von der Arbeiterklasse aufgefaßt worden. Überall, wo die Unternehmer die Notverordnung zum Anlaß von Lohnsenkungen nehmen, setzen sich die Arbeiter und Angestellten entschieden dagegen zur Wehr.

Der sozialpolitische Teil der Notverordnung enthält aber nicht nur eine Ermächtigung für die Reichsregierung zur Durchführung des Tarifwesens und der Lohnsenkung, sondern auch eine Ermächtigung zu einer grundlegenden Veränderung aller sozialpolitischen Einrichtungen. Die gesamte Sozialversicherung — Arbeitslosen-, Invaliden-, Angestellten-, Kranken- und Unfallversicherung — die Fürsorge für die Kriegsbekämpften, aber, auch die gesamte übrige Sozialpolitik — Arbeitsverfassung und Arbeitsschutz — werden von dieser Ermächtigung betroffen. Die ganze sozialpolitische Gesetzgebung, das Ergebnis eines jahrzehntelangen hartnäckigen Ringens zwischen der gesamten Arbeiterschaft sowie dem Unternehmertum und der Staatsgewalt soll der Willkür der Bürokratie und der Sozialreaktion ausgeliefert werden.

Gegen diese Bedrohung der Sozialpolitik ist der unmittelbare Kampf der Arbeiterklasse im Betrieb zwar auch wichtig, aber nicht entscheidend. Hier wird der

Volksentscheid zur wichtigsten Waffe.

Sat er Erfolg, so wird diesem Anschlag die rechtliche Grundlage

entzogen. Auch wenn daher in dem unmittelbaren Kampf der Arbeiter und Angestellten im Betrieb der Anschlag auf das Tarifwesen und die Lohnhöhe abgewehrt wird, so bleibt immer noch der Volksentscheid unbedingt notwendig, um nicht nur die Grundlage für Tarifbruch und Lohnsenkung zu zerschlagen, sondern um auch die Grundlage für den Abbau der übrigen Sozialpolitik zu beseitigen.

Nicht unmittelbarer Kampf der Arbeiterklasse im Betriebe statt des Volksentscheides ist deshalb die Lösung, sondern unmittelbarer Kampf und Volksentscheid.

Die „Barrikadenkämpfer“

Im Lichte der Öffentlichkeit

Als Herr Goering im Reichstag gegen den Reichskanzler von Papen die Abstimmung durchführen ließ, und das Auflösungsdekret achtlos beiseite geschoben hat, hatte er bildlich gesprochen, den Fuß auf die Barrikade gestellt. Das war das letzte Aufflackern einer revolutionären Geste bei einer Partei, die nicht nur Deutschland, sondern auch das Ausland erschütterte hatte mit ihrer großmäuligen Ankündigung eines revolutionären Vorstoßes gegen das System, für das Dritte Reich.

Ah, es war nur noch eine Geste, die verbergen sollte, daß die NSDAP längst im vollsten ungeordneten Rückzug begriffen war, daß sie nur noch einen politischen Gedanken kannte: Wie kommen wir wieder herunter von den Barrikaden, auf die wir mit dem Haupte so oft geklettert sind? Das gilt für Hitler wie für Goering, für Strasser wie für Goebbels, für alle die Maulhelden des faschistischen Staatsstreichs, die mit der Bürgerkriegsarmee der SA gedroht hatten.

Die große nationalsozialistische Revolution mündet in eine Komödie von unbeschreiblichen Ausmaßen ein. Der Führer der Sozialdemokratie, Otto Wels, hat, als er im Berliner Sportpalast den Schleier davon wegzog, diese grauliche Groteskomödie um Hitler schonungslos enthüllt. Der Mann, der den Drachen Marxismus vernichten wollte, ließ hinten herum den Drachen Marxismus ergehen lassen, gemeinsam mit ihm auf die Barrikaden gegen Hindenburg zu steigen! Der so großmäulig beweihräuchernde revolutionäre Clan, die Unüberwindlichkeit der stärksten Partei Deutschlands, die sich selbst als die einzig wahren Repräsentanten in Deutschland anpries, endete in der Hoffnung — auf die Bundeshilfe der Marginalisten!

Was die SA nicht konnte, dazu sollte die Sozialdemokratie verhelfen! Der geniale Taktiker Hitler, dieser Politi-

Preussischer Landtag wird nicht aufgelöst

Dem Nazi kriechen zu Kreuze

Die Barone haben mit der Auflösung des Preussischen Landtages gedroht, weil vor ein paar Wochen die Nazi mit den Kogi im Landtag beschlossen haben, kein preussischer Beamter solle den Weisungen des Reichskommissars nachkommen. Nach Papen sind dadurch Ruhe und Ordnung gefährdet. Ach nein! Papen überschätzt die Herren Nationalsozialisten gewaltig. Keiner der vielen nationalsozialistischen Beamten in Preußen hat diese Anweisung seiner Partei auch nur einen Augenblick ernst genommen, keiner auch nur einen Moment lang daran gedacht, dieser Parole zu folgen. Sämtliche aber die Papen-Regierung diese Anweisung für unvereinbar mit der Staatsautorität, so müßte sie logisch den Schluß ziehen, den Beamten die Zugehörigkeit zur NSDAP zu verbieten, wie das die früheren preussischen Regierungen getan haben. Statt dessen bedroht sie den Landtag mit einer verfassungswidrigen Auflösung.

Über der Landtag wird nicht aufgelöst werden. Die Herren Nationalsozialisten, die mächtige, wortgewaltige Fraktion der 162, hat vor Papen-Bracht Kotau gemacht. In der Mittwoch-Sitzung gaben sie vor Eintritt in die Tagesordnung die Erklärung ab, daß nach ihrer Auffassung jeder Beamte zu verfassungsmäßiger Pflichterfüllung verpflichtet sei, solange die Regierung sich im Rahmen der Verfassung halte. Selbstverständlich habe der Reichskanzler das Recht, einen Reichskommissar in Preußen einzusetzen. Am Donnerstag werden die Nationalsozialisten einen Antrag unterbreiten, die frühere Aufforderung zur Gehorsamsverweigerung ausdrücklich zu widerrufen.

Die Herren Kommunisten begnügten sich nicht, diesen Unfall aus schlotternder Angst vor der Landtagsauflösung gebührend anzuprangern, sondern bewarben sich nun ihrerseits um die Ehrenmitgliedschaft im Herrenklub: sie beantragten, der Landtag solle sich selber auflösen. Außer Papen und Bracht hätte wohl niemand Freude daran. Für den Auflösungsantrag stimmten außer den Kommunisten auch die Deutschnationalen und die zwei Staatspartei der Preußen-Landtages. Diese armen Leute sind offenbar manisch depressiv und wollen lieber ein rasches Ende mit Schrecken als einen Schrecken ohne Ende. Lassen wir sie schon jetzt in Frieden ruhn!

Choleraepidemie in China

London, 22. September (Radio)

In dem nordchinesischen Bezirk Jungsti hat sich die Cholera mit großer Schnelligkeit ausgebreitet und bereits über 160 Opfer heimgeführt. Die Zahl der Todesopfer beläuft sich bisher auf etwa 2500.

fer von besonderem Ausmaß, wollte sozusagen die sozialdemokratischen Massen als die SA, der SA engagieren! Als die Blase der Großmäuligkeit und der Lusterfütterungen zu platzen drohte und als Hitler sich am Ende seines politischen Lateins sah, stöhnte er wie Wellington bei Waterloo: Ich wollte, es wäre Nacht oder die Marginalisten kämen!

Vielleicht sind wir noch zu nahe an den Dingen heran, um die grotesken Züge dieses Zusammenbruches deuter um fassen zu können. Es geht der Öffentlichkeit erst allmählich auf, welche schauerlichen Tänze die NSDAP bisher aufgeführt hat und noch aufführt. Nach den Enthüllungen von Otto Wels schreibt die Berliner „Kreuz-Zeitung“, das Organ des Stahlhelms, auf:

„Entscheidend wichtig ist die Behauptung, daß Hitler versucht habe, das Zentrum und sogar die Sozialdemokratie für die Absehung des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg zu gewinnen. Das wäre tatsächlich eine solche ungeheuerliche Tat, daß Adolf Hitler vor dem ganzen deutschen Volk als Feind am Volk dastünde.“

Die Gefühlstöne überlassen wir diesen Leuten, aber Blamiert ist Hitler, wie sich noch nie ein Parteiführer blamiert hat! Die Ausschaltung der Demokratie, die die Folge der Austreibung der unnatürlichen Blase der Hitlerpartei ist, hat zur unmoralischsten politischen Gesinnungslumperei, zum frevelhaftesten Spiel mit dem Volke im Lager dieser sogenannten revolutionären Partei geführt!

Nun wird das Ende der Komödie im Reichstag erst voll verständlich. Die Marginalisten kamen nicht, und so hatten die um Hitler nur noch die Perspektive des fluchtartigen Rückzuges — nicht zuletzt vor der Abrechnung mit ihrem Spiel von der Tribüne des Reichstages herab. Als

Herr Goering, um die Kläglichkeit dieser Reklame zu verdeutlichen, scheinbar den Fuß auf die Barrikade stellte, gab es keine Barrikaden mehr!

Seitdem ist das Tempo dieses Rückzuges immer schneller geworden. Ist es nicht zum Jauchzen, wie Herr Goering sich müht, wieder von all den Positionen herunterzukommen, auf die er so großmäulig heraufgeklettert ist, wie es stiller und stiller um ihn wird? Als die Komödie aus war, schwangen noch die grotesken dilettantischen Hoffnungen der Nationalsozialisten nach. Was hatten sie sich nicht alles vorgestellt! Reichstag gegen Reichspräsident, vielleicht mit dem Stützpunkt in München oder Köln, vielleicht auch in Braunschweig oder in Weimar! Was sind Pläne, was sind Entwürfe! Jetzt kennen die Herren nur eine Sorge: ihre Pläne und Entwürfe schnell und still zu verscharren, damit sie nicht gegen sie zeugen können!

Herr Hitler ist ganz still geworden. Herr Straßer lehnt sich zurück nach den ersten Jahren der Bewegung, nach jenen bequemen Zeiten, wo man nur das Maul aufzureißen brauchte und Herr Goebbels darf mit dem Geißel gegen die feinen Leute den Rückzug vernebeln. Aber die Vernebelungstaktik ist durchkreuzt! Es gibt nichts mehr zu verbergen und immer deutlicher wird es, wie es um die NSDAP bestellt ist.

Von Tag zu Tag werden die Herrschaften kleiner. Eben erst haben sie großmäulig verkündet, daß der Nazi-Präsident des Preussischen Landtags Kerkel dem Reichspräsidenten den genialen Plan vorgetragen habe, daß der Reichstagsler im Preussischen Landtag gewählt werden könne. Da hat Herr von Papen gewinkt und die Zursichnahme eines Beschlusses des Preussischen Landtages gefordert, der die Beamten von der Gehorsamspflicht gegen die kommissarische Regierung entband. Es hat genügt, daß Herr von Papen mit der Auflösung des Landtages drohte, damit die Nationalsozialisten zu Kreuze gefroren sind. Sie sind heruntergestiegen vom hohen Pferde und haben de- und wehmütig im Landtag eine Lokalitätserklärung abgegeben — so wie es Papen befehl! Sie sind heute ganz still und bescheiden. Der 20. Juli war eine historische Tragödie von Format — das was sich am 21. September im Preussischen Landtag ereignet hat, war die Wiederholung, aber als Groteskkomödie!

Hitler und den Seinen ist die Maske abgerissen. Jetzt gilt es, in den Rückzug des Feindes hineinzusteuern! Jetzt heißt es, die Entlarung der Nationalsozialisten fortsetzen und im Wahlkampf Abrechnung mit ihnen halten!

Mordsturm 33

Blitzlichter aus dem Berliner Totschlagsprozeß / Hitlers „Kameraden“ sagen aus... / Ein Täter unter den Zeugen?

Zu der Berliner Sondergerichtsverhandlung, die Aufklärung bringen soll über die Schießerei in der Röntgenstraße in der Nacht zum 29. August, sind ungefähr 100 Zeugen geladen. Die Anklage nimmt an, daß der erschossene SA-Mann Gatsche und zwei seiner SA-Kameraden, die verletzt wurden, das Opfer kommunistischer Schützen geworden sind. Gegen diese Annahme sprechen die Feststellungen des ersten Verhandlungstages: Maueranschläge wurden nur in den dem SA-Lokal gegenüberliegenden Säulern, zwei Pistolen jedoch im Hofe des SA-Hauses gefunden.

Am Mittwoch sagte geschlossenen Sturm 33 aus... Außerdem traten als Zeugen zufällige Straßenpassanten auf, die Mündungsfeuer auch auf der kommunistischen Seite, d. h. auf der Seite, auf der der kommunistische Trupp marschierte, gesehen haben. Aber selbst wenn man annimmt, daß von kommunistischer Seite aus geschossen worden ist, so steht immer noch nicht fest — es spricht sogar sehr vieles dafür —, daß nicht auch von Nazis geschossen wurde. Und ferner ist es noch durchaus fraglich, ob unter den neun Kommunisten, die zufällig auf der Anklagebank sitzen und sämtlich ihre Schuld bestreiten, auch wirklich die Schützen sind. Wenn mehrere Zeugen haben ausgesagt, daß sie nach der Tat gesehen haben, wie Männer, die sie für die Täter hielten, flüchteten und im nächtlichen Dunkel verschwanden.

Die Mitglieder des Sturms 33 traten in Zivil auf, verrieten aber ihre Herkunft durch Anmähung und schlechte Manieren, die der Vorsitzende zuweilen rügte. Sturm 33 scheint in der SA ungefähr dieselbe Rolle zu spielen wie in der alten Armee etwa das Garde- oder Kürassierregiment: es ist wohl eine besondere Ehre, hier Mitglied sein zu dürfen. So etwas muß ja auch Hitlers „Kameraden“ imponieren: Sturm 33 hat, wie bereits gerichtlich nachgemessen und zum Teil geahndet wurde, Mord und Totschlag in der Sturmgeschichte stehen. Doch Freundschaft ist der Mühe Preis, es ist fast rührend zu sehen, wie sich jetzt vor Gericht schützend einer vor den andern und keiner zur Wahrheit stellt; wie sie alle ihre Augen vorher miteinander vereinbart haben; wie sie gemeinsam die Anrichtigkeit der polizeilichen Protokolle behaupten...

Die SA-Leute waren erst kurz vor der Schießerei in ihr Versteck lokal gekommen. Sie hatten vorher gemeinsam an einer politischen Versammlung teilgenommen. Der SA-Mann Wollenberg trennte sich schon vor dem Versteck lokal von seinen Kameraden. Verteidiger: „Herr Zeuge, haben Sie gehört, daß der SA-Mann Kwieciowski kurz vor der Schießerei rief: „Rafsch rein...?“ Zeuge: „Natürlich.“ Verteidiger: „Wieso ist das natürlich?“ Zeuge: „Nun ich antworte!“ Vorsitzender: „Ja.“ Zeuge: „Weil die andern wohl schon gewußt haben, was los ist. Die sind eben vorsichtiger als ich und haben sich schon vorher verbückt. Ich bin eben nicht ängstlich...“ Verteidiger: „Ich denke, SA-Leute sind überhaupt nicht ängstlich.“ Zeuge: „Sind sie auch nicht.“

Der SA-Mann Kwieciowski, der bei dem Zusammenstoß zwei Schenkelkugeln davontrug, behauptete trotz aller mahnenden Vorhalte der Verteidigung, daß er in dem anrückenden Schützentrup von 20 bis 25 Kommunisten die Angelegten Heine und Schall mit der Pistole in der Hand gesehen haben will; er will auch trotz der Dunkelheit erkannt haben, daß Schall geschossen hat. Der Zeuge konnte die Beschuldigten persönlich nicht. Die Wiedererkennung erfolgte auf der Polizei auf Grund von Photographien.

SA-Mann Groß: „Wir haben auf dem Weg zum Versteck lokal verdächtige Gestalten.“ Verteidiger: „Wieso verdächtige Ge-

stalten?“ Zeuge: „Sie haben auf Bänken gesessen und uns scheinbar angesehen.“ Verteidiger: „Woher wußten Sie, daß es Kommunisten sind?“ Zeuge: „Ich vermutete das.“ Verteidiger: „Es gibt doch außer Kommunisten noch andere Leute, vielleicht sogar Mitglieder der Zentrumspartei, die nachts auf Bänken sitzen. Berechtigt das zu der Annahme, daß man Sie überfallen wird?“

SA-Mann Erdmann hat vor der Polizei ausgesagt, daß vor dem Zusammenstoß vier Mann von seinem Sturm vor dem Lokal Wache standen. Vor Gericht erklärt er: „Da habe ich mich geirrt. Es standen keine Posten draußen.“

SA-Mann Dommig: „Ich war dabei, aber ich bin erst nach dem Zusammenstoß in den Sturm 33 als Mitglied eingetreten. Vorher war ich im Sturm 90.“ Verteidiger: „War Ihr Bruder nicht Mitglied des Sturms 33 und ist wegen Teilnahme an einer Schießerei rechtskräftig verurteilt worden?“ Zeuge: „Jawohl.“ Vorf.: „Haben die Kommunisten Waffen gehabt?“ Zeuge: „Das weiß ich nicht.“ Vorf.: „Im Protokoll steht: Ich konnte hören, wie einer eine Waffe entscherte.“ Zeuge: „Ich hörte etwas Knacken. Ob es eine Waffe war, weiß ich nicht.“ Verteidiger: „Sie führen nur auf dem Rade vorbei?“ Zeuge: „Ja, aber ich habe es trotzdem gehört.“ Verteidiger: „Ich denke, Sie haben keine Waffe?“ Zeuge: „Aber das Geräusch kenne ich.“ Verteidiger: „Woher denn?“ Zeuge: „Man hat es mir erzählt wie das klingt.“ Verteidiger: „Wer denn?“ Zeuge: „Das sage ich nicht.“ Verteidiger: „Sie bleiben dabei, daß Sie noch nie dabei waren, wie eine Waffe entschert wurde und behaupten, das Geräusch nur vom Hörensagen zu kennen?“ Zeuge: „Jawohl.“ Angeklagter Krüger: „Es will mir vorkommen, als ob dieser Zeuge zwischen den Häusern der Röntgenstraße 2 und 3 gestanden und geschossen hat. Ich kenne ihn an der Kleidung wieder. Ich habe das auch auf der Polizei angegeben.“ Zeuge: „Ich bin es nicht gewesen.“ Vorf. Landgerichtsdirektor Toll: „Also der Zeuge sagt, er ist es nicht gewesen.“

Der Zeuge darf sich setzen... Ego.

Wird Guilbeaux wieder zum Tode verurteilt?

Paris, 22. September (Radio)

Sentry Guilbeaux, der früher vom Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden war, sich jedoch vor kurzem der französischen Behörde gestellt hat, wurde am Mittwoch vor dem Militärgericht einem Zeugen gegenübergestellt, der bei Kriegsende ebenfalls in Rußland war. Dieser Zeuge, Leutnant Charpentier, dessen Aussage ausschlaggebend für die Verurteilung Guilbeaux war, erklärte, er sei 1919 in Archangelsk verhaftet und mit 20 anderen Offizieren in das Moskauer Gefängnis eingeliefert worden. Im Juli 1919 sei er von Guilbeaux, der damals Untersuchungsrichter bei der Sibetsa gewesen sei, vernommen und schließlich zum Tode verurteilt worden. In dem Gefängnis habe er wochenlang zahlreichen Hinrichtungen beigewohnt. Später sei er mit seinen französischen Kameraden in Freiheit gesetzt worden, da die französische Regierung mit der Befreiung von Odesa gedroht habe, wenn die russische Regierung die Gefangenen nicht entlasse.

Guilbeaux gab zu, daß er Untersuchungsrichter bei der Sibetsa gewesen sei, erklärte aber, er habe stets seinen Einfluß zu Gunsten zahlreicher Franzosen geltend gemacht. Charpentier bestritt dies jedoch. Die übrigen französischen Offiziere, die mit dem Zeugen in der Gefangenschaft waren, werden in den nächsten Tagen vernommen.

Ist Heuchelei eine nationale Tugend?

Im Bunde mit Dummheit — ja!

Die Enthüllungen des Führers der Sozialdemokratischen Partei, Otto Weiskopf, über Hitler läßt der Berliner „Kreuz-Zeitung“, dem offiziellen Berliner Stahlhelm-Organ, kalte Schauer über den Rücken laufen. So entsetzt und entrüstet sind die Selbst- und Queisterberg, daß sie ihren Artikel mit folgendem Hymnus an Hindenburg schließen:

„Solange dieser große, treue und reine Führer unserem Volke noch vom Schicksal erhalten bleibt, solange soll keine Hand sich rühren dürfen, ihn unserem Volke und Lande zu rauben, und solange wollen wir Deutschen alle, ohne Unterschied der Partei, der Bildung und des Standes, einfach weil wir alle Deutsche sind, uns hinter diesen Hindenburg scharen, gegen jeden, wer es auch sei.“

Höher gehts nimmer mit der — Verlogenheit! Am 13. März war einer der Gegenkandidaten Hindenburgs: der Stahlhelmführer Queisterberg! Als er mit Pauken und Trompeten durchgefallen war, gab der Stahlhelm für den 10. April die Wahl frei — für Hitler! Wenn es nach dem Stahlhelm gegangen wäre, so wäre uns Hindenburg bereits damals „geraubt“ worden. Woju also jetzt die Heuchelei und Krotobilstränen der Papen-Armee?

HMS FALLADA:

KLEINER MANN WAS NUN?

Alle Rechte im Rowohlt Verlag, Berlin

11. Fortsetzung

Kleinholz lächelt, er hat einen Witz gemacht, darum lächelt er. Denn das mit dem Kleben ist natürlich nicht ernst gemeint, auch wenn es ernst gemeint ist.

Schulz will raus. Was wollen Sie denn ohne Papiere? Pinneberg, machen Sie dem Schulz die Feststellheine fertig, der Mann kann ja heute nicht schreiben, hat 'nen Lasterich.“

Pinneberg knirscht los, röhrt eine Arbeit zu haben. Dann gibt er Schulz die Papiere: „Hier hast du, Schulz.“

„Ein Augenblick noch, Herr Schulz“, sagt Emil. „Sie können nicht bis zwölf zurück sein, und bis zwölf kann ich Ihnen nur kündigen, noch unserem Vertrag. Wissen Sie, ich weiß noch immer nicht, wem von Ihnen dreien ich kündigen will, ich mag mal sehen... Und da kündige ich Ihnen vorzeitig, wissen Sie, da haben Sie zu tunen dran während der Fahrt, und wenn Sie dann noch tüchtig bremsen, ich denke mir beinahe, Sie werden nästern, Schulz!“

Schulz steht und bewegt langsam die Lippen. Wie gesagt, er hat ein gelbes, fettiges Gesicht, und diesen Morgen sah er an und für sich nicht sehr gesund aus, aber was da jetzt für ein Hausen Kleid und Hüte steht...

„Ab dafür!“ sagt Kleinholz. „Und wenn Sie wieder kommen, melden Sie sich bei mir. Dann sage ich Ihnen, ob ich die Kündigung zurücknehme oder nicht.“

Also ab dafür, der Schulz. Die Tür geht zu, und langsam, mit zitternder Hand, an der der Eheherr blüht, kühlt Pinneberg den Laster von sich. Komme ich jetzt dran oder Lasterbach?

Aber beim ersten Wort merkt er: das ist Lasterbach. Der Lasterbach gegenüber hat Kleinholz einen ganz andern Ton. Lasterbach ist dümm, aber hart, wenn Lasterbach zu sehr gereizt wird, haut er einfach. Lasterbach kann man so nicht zwiebeln, bei Lasterbach muß man es anders machen. Erst Emil kann auch das.

„Ist nu 'ne vollwertige Arbeit sein, die Sie bei mir leisten. Vollwertiges Gehalt wollen Sie wenigstens, da lassen Sie nicht dran tippen.“

„Meine Arbeit klappt“, sagt Lasterbach. „Sagte, Herr Lasterbach, sagte. Wissen Sie, Politik ist ganz gut, aber daß ausgerechnet ich die Kosten tragen soll...“

„Ich arbeit“, sagt Lasterbach. „Ja ja“, sagt Emil sanft. „Werden wir ja sehen. Glaub nicht, daß Sie heute arbeiten, die Arbeit, die ich habe... Sie sind ja 'n kranker Mann.“

„Ich arbeite — alles“, sagt Lasterbach. „Wenn Sie es sagen, Herr Lasterbach! Nur, ich glaub's nicht ganz. Die Brommen hat mich nämlich im Stich gelassen, und wir müssen die Wintergerste noch mal durch die Klapper jagen, und da dacht ich eigentlich, ich wollt Sie bitten, daß Sie die Klapper drehen...?“

Dies war selbst für Emil eine hohe Höhe von Gemeinheit. Denn erstens einmal war das Drehen der Klapper alles andere, nur keine Angestelltenarbeit, und zweitens brauchte man eigentlich zwei sehr gesunde und kräftige Arme dazu.

„Sehen Sie“, sagt Kleinholz. „Ich hab's ja gedacht. Sie sind invalide. Gehen Sie nach Haus, Herr Lasterbach, aber Gehalt zahle ich Ihnen nicht für die Lage. Das ist keine Krankheit, was Sie haben.“

„Ich arbeite“, sagt Lasterbach trotzig und wütend. „Ich brech die Windsege. Haben Sie man keine Angst, Herr Kleinholz!“

„Na schön, ich komm dann mal vor zwölf zu Ihnen raus, Lasterbach, und sag Ihnen Bescheid wegen der Kündigung.“

Lasterbach murrt was Unverständliches und haut ab. Nun sind sie beide allein. Nun geht es über mich her, denkt Pinneberg. Aber zu seiner Überraschung sagt Kleinholz ganz freundlich: „Das sind Kerle, Ihre Kollegen, ein Haufen Jung und ein Haufen Riß, einer wie der andere, Unterschied gibt's nicht.“

Pinneberg antwortet nicht. „Na, Sie leben ja heute so fettlich aus. Können kann ich wohl keine Pufferarbeit geben? Machen Sie mir mal den Kontovertrag für die Güterverwaltung Hennow per 31. August und lassen Sie vor allem bei den Strohlieferungen auf. Sie haben da mal Haferstroh statt Roggenstroh geliefert, und der Wagon ist beauftragt.“

„Weiß Bescheid, Herr Kleinholz“, sagt Pinneberg. „Das war der Wagon, der an den Kessel in Kerkshorst ging.“

„Sie sind einer“, sagt Emil. „Sie sind richtig, Herr Pinneberg. Wenn man alles solche Leute wie Sie hätte! Na, machen Sie das denn. Guten Morgen.“

Und raus ist er. O Lämmchen! jubelt es in Pinneberg. O du mein Lämmchen! Wir sind sicher, wir brauchen keine Angst mehr zu haben wegen der Stellung und wegen dem Murkel!

Er steht auf und holt sich die Mappe mit den Sachverständigenurteilen, denn der Strohwagon ist damals von einem Sachverständigen taxiert worden.

Wie war also der Saldo per 31. März? Debet. 3756,55 RM. Also dann...

Er schaut auf wie vom Donner gerührt: „Und ich Oble habe mit den andern ehrenwörtlich ausgemacht, daß wir kündigen, wenn einem von uns gekündigt wird. Und ich hab es selber angefertigt, ich Idiot, ich Hornvieh! Ich denke doch gar nicht daran... Der schmeißt uns ja einfach alle drei raus!“

Er springt auf, er läuft hin und her. Dies ist Pinnebergs Stunde, seine Spezialstunde, in der er mit seinem Engel ringt.

Er denkt daran, daß er in Ducherow bestimmt keine Stellung wieder bekommt. Und sonst bei der jetzigen Konjunktur auf der ganzen weiten Welt auch keine. Er denkt daran, daß er, eh er zu Bergmann kam, mal ein Vierteljahr arbeitslos war, und wie schrecklich das damals schon war, allein, und jetzt erst zu zweien, ein Drittes erwartend! Er denkt an die Kollegen, die er im Grunde nicht ausstehen kann, und die beide viel eher eine Kündigung tragen können als er. Er denkt daran, daß es gar nicht einmal sicher ist, daß die ihr Wort halten werden, wenn er gekündigt würde.

Er denkt daran, daß, wenn er kündigt und Kleinholz läßt ihn gehen, er erst mal eine ganze Zeit kein Anrecht auf Arbeitslosenunterstützung hat, zur Strafe dafür, daß er eine Arbeit aufgegeben hat. Er denkt an Lämmchen, den alten Bergmann, an Marie Kleinholz, plötzlich an seine Mutter.

Er läuft hin und her, ihm ist schrecklich heiß. „Was soll ich nur tun? — Ich kann doch nicht... Und die andern würden es bestimmt nicht machen! Also...? Aber ich will nicht lumpig sein, ich will mich nicht vor mir schämen müssen. — Wenn doch Lämmchen da wäre! Wenn ich die fragen könnte! Lämmchen ist so gerade, die weiß genau, was man verantworten kann vor sich, ohne Gewissensbisse...“

Er kürzt zum Bürofenster, er starrt auf den Marktplatz. Wenn sie doch vorbeikame! Jetzt! Sie muß doch heute früh vorbeikommen, sie hat gesagt, sie will Fleisch einkaufen. „Lieber Lämmchen! Gutes Lämmchen! Ich bitte dich, komm jetzt vorbei!“

Die indische Tragödie Gandhis Freiheitsringen

Von H. N. Brailsford, London

London, 20. September.

Gandhi begann heute seinen Hungerstreik gegen die englischen Gesetzespläne über die parlamentarische Vertretung der unterdrückten Klassen in Indien. Er nahm vorher noch eine für seine Verhältnisse große Mahlzeit zu sich. Gandhi wird bis zu seinem Tode fasten, falls die Regierung nicht vorher ihren Gesetzesplan aufgeben sollte. Die Tore des Gefängnisses stehen ihm offen, sofern er auf jede politische Kongresspropaganda verzichtet, aber der Mahatma will die Freiheit, die die Regierung ihm anbietet, nur annehmen, wenn sie an keine Bedingung geknüpft wird.

Gandhis Vorfass, freiwillig bis zum Hungertod zu fasten, falls die englische Regierung nicht eine ihrer Entscheidungen über das künftige Wahlrecht in Indien widerruft, führt uns zurück in die Welt eines vorgefichtlichen Glaubens. Es steckt viel mehr in seiner Absicht als ein Appell an die Sympathien seiner Landsleute und der zivilisierten Welt. Es ist ein Stück des ältesten indischen Glaubens und Aberglaubens, daß ein Heiliger, der seinen Leib zu Tode fastet, dadurch eine Macht gewinnt, die ihn zum Meister selbst der Götter und der Sterne macht.

Golgatha

Nichts verrät bis jetzt, daß die öffentliche Meinung Englands auch nur eine schwache Vorstellung von den Ereignissen hat, denen Indien entgegengeht, wenn nichts geschieht, um das Fasten seines Führers zu verhindern. Tag für Tag, wenn die Nachricht von seinem Befinden selbst in den entferntesten Dörfern von Mund zu Mund geht, werden Millionen Menschen ihre Arbeit verlassen; dieses ungeheure Land, betend und demonstrierend, wird an nichts anderes denken. Stellt sich eine Kreuzigung vor, die sich von Sagen auf Wochen ausdehnt, ein gläubiges Volk auf den Knien rund um Gulgatha — und ihr habt ein Bild des Entsetzens, durch das Indien hindurchgehen wird. Wenn er stirbt, wird die Welt nicht mehr die gleiche sein. Ein Führer, dessen Wort Mäßigung und die Frömmigkeit der Väter war, wird dahingegangen sein und Jung-Indien wird in seinem Zorn gegen das Kaiserreich des Pontius Pilatus zu den Waffen der Gewalt greifen. Die Ursache seiner Opferung wird vergessen sein; des Menschen Gedächtnis strebt zum Einfachen und zum Großen.

Faktisch hat dieser seltsame Mann eine seltsame Wahl getroffen, als er die Frage der „Unberührbaren“ zum Gegenstand seines letzten Kampfes erlor. Nur wenige Inder außerhalb der Hindugemeinschaft und noch weniger Europäer werden seine Beweggründe verstehen, obgleich man aus andern Gründen die Entscheidung der englischen Regierung mißbilligen mag.

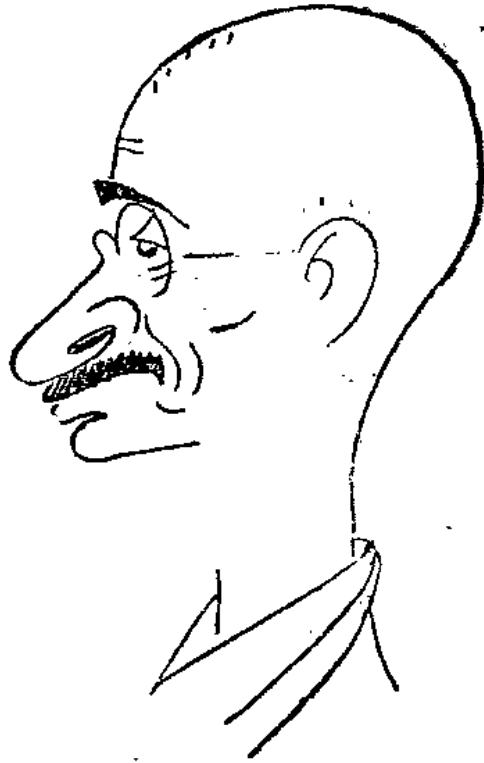
Getrennte Wahlkörper

Nachdem die Vertreter der verschiedenen indischen Gemeinschaften auf der Indienkonferenz untereinander zu keiner Einigung kommen konnten, hat Ministerpräsident Macdonald eine Regelung der strittigen Fragen diktiert. Sie beruht auf dem Wahlrecht, das die englische Regierung als eine der ersten Reformen in Indien eingeführt hat. Hindu, Mohammedaner und Sikhs bilden eigene Wahlkörper und stimmen getrennt für Kandidaten ihres eigenen Glaubens. Das ist ein Plan, der die Hoffnung auf eine nichtreligiöse Demokratie in Indien zerstören muß; er verewigt den Haß zwischen den Religionen, hindert jede Zusammenarbeit zwischen ihnen und verzögert die Bildung von Parteien, die auf Klassengrundlagen oder auf sozialen Programmen beruhen. Ueberflüssig zu sagen, daß er auch der Entwicklung der indischen Nationalbewegung entgegenwirkt und den Interessen der

britischen Herrschaft dient, die auf diese Weise die Minderheiten gegen die Hindumehrheit auspielen und ihre Unterstützung mit Begünstigungen kaufen kann. Ein Proportionalwahlrecht mag ein zu schwieriges System für eine in ihrer Mehrheit analfabetsche Wählerschaft sein, aber der Plan, den man in Indien als das „System der vorbehaltenen Sitze“ kennt, würde die Rechte der Minderheiten ausreichend schützen. Nach diesem Plan entfällt auf jeden Fall eine bestimmte Anzahl von Mandaten auf die stärkste Minderheit; dabei kann aber ein Hindu für einen Mohammedaner stimmen und umgekehrt, und die Parteien können Listen vorlegen, auf denen sich die Vertreter beider Bekenntnisse befinden.

Die Unberührbaren

Nun hat Macdonald das elende System der getrennten Wahlkörper auch auf die „Unberührbaren“ ausgedehnt. Diese Ausgestoßenen, die an Zahl vierzig Millionen erreicht, stehen in



hoffnungsloser Erniedrigung außerhalb der Hindugesellschaft, obwohl sie der Hindureligion angehören. Ihre Verührung, selbst ihr Schatten, entwürdigt einen Kastenhindu; sie dürfen nicht aus dem Dorfbrunnen trinken, nicht den Tempel betreten oder eine Schule besuchen. Sie leben schmutzig, vernachlässigt, unwissend, verachtet, in abgeschiedenen Gruppen von Sitten außerhalb der Dörfer. Kriegerische Niederwerfung steht am Beginn ihrer Erniedrigung und Aberglaube hat sie verewigt; dennoch hat sie eine wirtschaftliche Bedeutung. Sie sind landlose Tagelöhner, jeder Form von Ausbeutung auf den Feldern oder in den Fabriken preisgegeben. Sie bilden eine zahlreiche, aber zerstreute lebende Minderheit, und da sie ihrerseits in viele Unterklassen geteilt sind, die eine der anderen als unberührbar gelten, ist es nicht leicht, sie zu organisieren. Nur sehr wenige haben etwas Besitz und etwas Bildung erworben.

Macdonald hat beschlossen, den sehr wenigen „Unberührbaren“ die durch Besitz und Bildung die Voraussetzungen des Wahlrechts erbringen, ein zweifaches Stimmrecht zu geben: sie sollen eine Stimme im allgemeinen Wahlkörper der Hindu, die andere in einem neuen eigenen Wahlkörper der Unberührbaren haben. Gandhi verlangt das Wahlrecht für alle, aber er widersetzt sich der Schaffung eines getrennten Wahlkörpers mit der

Begründung, daß dies das Ausgestoßensein der Unberührbaren nur verewigen und die Einheit der Hindu-Religionsgemeinschaft zerstören würde. Dieser letzte Grund läßt uns kalt: was Indien am dringendsten braucht, wäre ein freier Zug freien Denkens, der die klammernde Fessel dieser Religion sprengt und mit ihr das ganze ungeheure Rastensystem hinwegfegt würde. In anderer Hinsicht kann man seinem Gedankengang zustimmen: diese Unberührbaren sind nur ein Teil des indischen Proletariats; es gibt Kastenhindus und Mohammedaner, die ebenso arm und elend sind. Der erste Schritt zur Organisation der indischen Arbeiter muß das Niederwerfen dieser religiösen Schranken sein; das ist unmöglich, solange es getrennte religiöse Wahlkörper gibt.

Was nun?

Während Gandhi fastet, wird zweifellos ein Versuch gemacht werden, die Führer der indischen Religionsgemeinschaften zusammenzubringen, damit sie sich auf ein Kompromiß einigen. Das wird nicht leicht sein, aber die Möglichkeit dieses Wunders ist nicht ausgeschlossen, denn Gandhi wird so allgemein geliebt, daß keine Partei, auch nicht die Mohammedaner, irgendeine Verantwortung für seinen Tod tragen will. Wenn eine Einigung zwischen allen indischen Gruppen zustande kommt, hat Macdonald sich voraus verpflichtet, sie anzunehmen. Wie aber, wenn diese nicht gerade wahrscheinliche Lösung schief schlägt? Dann wird Gandhis Tat die unmittelbare Wirkung haben, alle Bemühungen der letzten zwei Jahre um die Vorbereitung einer Verfassung für Indien völlig zu vereiteln.

Selbst ohne diesen letzten Schlag bestand wenig Aussicht, daß Indien mit dieser Verfassung einverstanden gewesen wäre; man kann einem Volke nicht eine Verfassung aufzwingen, indem man seine Preise unterdrückt, fünfzigtausend oder, nach anderen Schätzungen, achtzigtausend seiner Führer einerkert und die Partei zu zerstören sucht, der die Hälfte oder zwei Drittel des Landes folgen. Diese Unterdrückung hat die indische Kongresspartei nicht zerbrochen, aber sie hat selbst die gemäßigten Hindu-liberalen und die Sikhs in Opposition getrieben.

Das Scheitern einer Verfassung

Die Verfassung ist unannehmbar vom Standpunkt der Nationalbewegung, da sie dem indischen Bundesparlament durch mindestens zwanzig Jahre jede wirksame Kontrolle über das Budget, das Heer, die Außenpolitik und das Bankwesen vorenthält, während die Armee nur allmählich indianisiert wird. Es mag sein, daß während der Uebergangszeit gewisse Beschränkungen der vollen Selbstregierung unentbehrlich sind, aber der Zeitraum ist zu lang und die Einschränkungen sind zu enge. Noch viel verwerflicher vom sozialistischen Standpunkt ist das schwere konservative Uebergewicht der Verfassung: die Fürsten der Eingeborenenstaaten behalten ihre autokratische Macht und geben im Bundesparlament den Ausschlag. Aber auch in Britisch-Indien, wo die Fürsten keinen Einfluß haben, soll das Wahlrecht an den Besitz geknüpft sein; Grundbesitzer und Kaufleute erhalten eine besondere und unverhältnismäßige Vertretung, wogegen den Arbeitern nur einige wenige Sitze vorbehalten sein sollen. Schließlich sorgen die getrennten religiösen Wahlkörper für die Verewigung der Uneinigkeit der Massen.

Niemand wird das Scheitern dieser Verfassung beklagen. Wenn die Weltkrise weitergeht und der indische Bauer unter seiner stets wachsenden Schuldenlast zusammenbricht: dann steht eine Verschärfung der nationalen Bewegung in Indien bevor, bis sie zu dem wird, was sie heute bereits in einigen Gebieten ist — eine soziale Revolte.

Die Tür tut sich auf, und Marie Kleinholz kommt herein.

Es ist ein altes Vorrecht der Frauen aus der Familie derer von Kleinholz, daß sie am Montag vormittag, wo doch niemand auf das Büro kommt, auf dem großen Tisch im Büro ihre Wäsche legen dürfen. Und es ist weiter das Recht dieser Damen, von den Angestellten verlangen zu können, daß sie diesen Tisch abgeräumt vorfinden. Das aber ist heute in der großen Aufregung nicht getan worden.

„Der Tisch!“ sagt Marie Kleinholz mit Schärfe. Pinneberg springt: „Einen Augenblick nur! Bitte um Entschuldigung, wird gleich bereit sein.“

Er wirft Getreidemuster in Schrankfächer, stapelt Schnellhefter auf die Fensterbank, weiß einen Augenblick nicht, wo er mit dem Getreideprober hin soll.

„Trödeln Sie sich aus, Mensch“, sagt Marie streitsüchtig. „Ich steh hier mit meiner Wäsche.“

„Einen Augenblick noch“, sagt Pinneberg sehr sanft. „Augenblick... Augenblick...“, nörgelt sie. „Das hätte längst gemacht sein können. Aber freilich, zum Fenster nach den Kittchen raussehen...“

Pinneberg antwortet lieber nicht. Marie packt mit einem Wec ihren Stoh Wäsche auf den frei gewordenen Tisch. „Ein Dreß ist das! Grade reingemacht, und wieder alles dreißig. Wo haben Sie's Staubtuch?“

„Weiß nicht“, sagt Pinneberg ziemlich brummig und tut, als suchte er.

Jeden Sonnabend abend hänge ich ein frisches Staubtuch her, und am Montag ist es schon weg. Es muß doch einer direkt die Staubtücher hauen.

„Das verbitte ich mir“, sagt Pinneberg ärgerlich. „Was verbitte Sie sich? Gar nichts verbitte Sie sich. Hab ich was gesagt, daß Sie die Staubtücher hauen? Einer hab ich gesagt. Ich glaub gar nicht, daß solche Mädchen Staubtücher ansassen, das ist viel zu gewöhnliche Arbeit für solche.“

Hören Sie, Fräulein Kleinholz“, bekennt Pinneberg und bestimt sich. „Ach was!“ sagt er und setzt sich an seinen Platz zum Arbeiten.

„Ist auch besser. Sie sind still. Sitzen auf offener Straße mit so einer abzuknutschen...“

Sie wartet eine Weile, ob ihr Pfeil fikt. Dann: „Ich hab wenigstens nur die Knutscherei gesehen, was sonst noch war... Ich red nur von dem, was ich verantworten kann.“

Sie schmeint wieder. Pinneberg denkt kramfaff: Nur Ruhe! Das ist gar nicht viel Wäsche, was die hat. Dann muß sie abhüheln.

Marie nimmt den Faden ihrer Klauderei wieder auf: „Schrecklich gewöhnlich sah die Person aus. So aufgedonnert.“

Pause. „Water sagt, er hat sie schon in der Palmengrotte gesehen, da war sie Kellnerin.“

Neue Pause. „Na, manche Herren lieben das Gewöhnliche, das reizt sie grade, sagt Water.“

Neue Pause. „Sie tun mir leid, Herr Pinneberg.“

„Und Sie mir auch“, sagt Pinneberg. „Ziemlich lange Pause. Marie ist etwas verbüßt.“

Schließlich: „Wenn Sie hier frech zu mir werden, Herr Pinneberg, sage ich es Watern. Der schmeißt Sie gleich raus.“

„Wieso frech?“ fragt Pinneberg. „Ich hab genau das gesagt, was Sie gesagt haben.“

Und nun herrscht Stille. Endgültige Stille, scheint es. Ab und zu klappert der Wäschebrenger, wenn ihn Marie Kleinholz schüttelt, oder das Stahllineal schlägt gegen das Tintenfaß.

Plötzlich aber stößt Marie einen Schrei aus. Triumphierend stürzt sie zum Fenster: „Da geht sie ja! Da geht sie ja, die olle Putz! Gott! Wie die gemalt ist! Da kann man sich ja schütteln vor Ekstas!“

Pinneberg steht auf, sieht hinaus. Was da draußen geht, ist Emma Pinneberg, sein Rämmchen, mit dem Einholmek, das Herrschäfte, was es für ihn auf der Welt abt. Und alles, was die von „gemalt“ gesagt hat, ist Lüge, das weiß er.

Er steht und horrt auf Rämmchen, bis sie um die Ecke ist in der Bekhofstraße untergetaucht. Er dreht sich um und schaut auf Fräulein Kleinholz zu. Sein Gesicht sieht ziemlich ungemütlich aus, sehr blaß, die Stirn ganz zertrütert von Falten, aber der Blick der Augen recht lebhaft eigentümlich.

Hören Sie, Fräulein Kleinholz“, sagt er und steckt als Vorrechtsmakregel die Hände fest in die Taschen. Er schaut und schaut noch einmal an. „Hören Sie, Fräulein Kleinholz, wenn Sie so was noch einmal sagen, schlage ich Ihnen ein paar in Ihre Schandblänze.“

Die will was sagen, ihre dünnen Lippen zucken, der kleine Raquelkopf macht einen Ruck auf ihn zu.

„Halten Sie das Maul!“ sagt er grob. „Das ist meine Frau, verstehen Sie das!“ Und nun fährt die Sand doch aus der Tasche und der blühende Chering wird ihr unter die Nase gehalten. „Und Sie können froh sein, wenn Sie

je in Ihrem Leben eine halb so anständige Frau werden wie die!“

Damit aber macht Pinneberg kehrt, er hat alles gesagt, was er zu sagen hat, er ist herrlich erleichtert. — Folgen? Was Folgen? Rührt mir doch den Buckel runter, allelamit! Pinneberg also macht kehrt und setzt sich an seinen Platz.

Eine ganze Weile ist es still, er schielt hin zu ihr, sie sieht ihn gar nicht, sie bewegt ihren kleinen, armen Kopf mit den dünnen, oichblonden Haaren gegen das Fenster, aber die andere ist weg. Sie kann sie nicht mehr sehen.

Und dann legt sie sich auf einen Stuhl und legte den Kopf auf die Tischkante und fängt an zu weinen, richtig herzbrechend zu weinen.

„O Gott!“ sagt Pinneberg und schämt sich ein wenig seiner Brutalität (aber nur sehr wenig), „so schlimm war es nun auch wieder nicht gemeint, Fräulein Kleinholz.“

Aber sie weint ihren richtigen Trän runter, wahrscheinlich tut ihr das irgendwie gut, und dazwischen stammelt sie etwas, daß sie doch nichts dafür kann, wenn sie oft so ist, und sie hat ihn immer für einen grundanständigen Kerl gehalten, ganz anders als seine Kollegen, ob er ganz richtig verheiratet ist, ach so, ohne Kirche, und dem Water sag sie bestimmt nichts, er soll sich nicht ängstigen, und ob „Seine“ von hier ist, so sieht sie nicht aus, und was sie vorhin gesagt hat, das hat sie nur gesagt, um ihn zu ärgern, sie sieht sehr gut aus.

So geht es immer weiter, und so wäre es wohl noch eine ganze Weile so weitergegangen, wenn nicht draußen die kräpfe Stimme Frau Kleinholzens erschallen wäre: „Wo bleibst denn mit der Wäsche, Marie? Wir wollen doch rollen!“

Und mit einem entsetzten „Ach Gott!“ fuhr Marie Kleinholz hoch von Rante und Stuhl, riß ihre Wäsche zusammen und stürzte hinaus. Pinneberg aber sah da und ward eigentlich ganz zufrieden. Er piff etwas vor sich hin und rechnete sehr eifrig, und dazwischen schielte er ein bißchen, ob Rämmchen noch nicht zurückkäme. Aber vielleicht war sie schon vorbei.

Und so wurde es elf, und so wurde es halb zwölf, und so wurde es dreizehntel zwölf, und Pinneberg lang sein „Hosianna, gelobt sei mein Rämmchen, einen Monat haben wir wieder sicher“, und alles hätte gut gehen können, da trat fünf vor zwölf Water Kleinholz ins Büro, bejaß seinen Buchhalter, rief aus Fenster, starrte hinaus und sprach auch menschlich: „Ich drücke hin und drücke her, Pinneberg, am liebsten behielte ich Sie ja und ließe einen von den andern laufen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur rechten Zeit

warme Kleidung kaufen

Erkältungen

dann verhütet man

Die Läger sind jetzt stramm gefüllt mit neuer Winterkleidung

u. a. enorme Auswahl in

Lodenjoppen . . . von 7.85 bis 34.50

Lederjacken warm gefüttert, schwarz u. braun 29.50 bis 58.00

Manchester-Joppen warm gefüttert 14.95

Blaue Boyjacken mit bw. Flanellfutter . . . 10.85 und 12.85

Woll-Strickwesten . . . 3.45 und bessere

Trikot-Westen i. vielen Farben 1.68 bis 2.95

Blaue Flanell-Hemden 8.95 bis 12.85

Sämtliche Normal-Unterzeuge direkt ab Fabrik

Herrn-Ulster von 19.75 an

Schwarze Paletots . . . von 29.50 an

Kohlmarkt 10 Otto Albers Markt 4

Kaufhaus für gute Bekleidung

Swiss ninnywoffen

Feine rein schm. Meierei-Butter H 1.12

1a. Vollfetter Tilsiter . . . H nur 0.60

Vollfetter Edamer Brof. H nur 0.60

Dän. vorz. Gouda . . . H nur 0.50

Alter Tilsiter u. Holsteiner . . . H 0.30

Prima fetter Speck . . . H 0.70 u. 0.65

Rostocker Butterhandlg.

Holstenstr. 23 Beckergrube 9

Vergleichen Sie

meine

Qualitäten u. Preise

dann kaufen Sie bestimmt Ihren

Hut

die blaue Gutmütze

nur noch beim Hutmacher

Hut-Ziehe

Wahmstraße 9

Frische u. gesalzene
Stücken-Eisbeine H 50 H

Frisches u. gesalzenes
Kleinfleisch . . . H 20 H

Fleischknochen . . . H 25 H

Suppenfleisch prima H 65 H

Nieren H 50 H

Hugo Stoldt

Feine Fleisch- u. Wurstwaren

Holsienstraße 19

Jeder Reichsbannermann und treue Republikaner

liest die älteste und einzige
Illustrierte Republikanische Zeitung

I. R. Z.

Anerkannt hervorragend redigiert!
Reichstes aktuellstes Bildmaterial!
Modernste Drucktechnik!

Und dabei nur 20 Pf.

Alle Reichsbannergruppen,
Kolporteurs, Volksbuchhandlungen
nehmen Bestellungen an

Keine Gefahr bei Dauerwellen

Dieses Zeichen



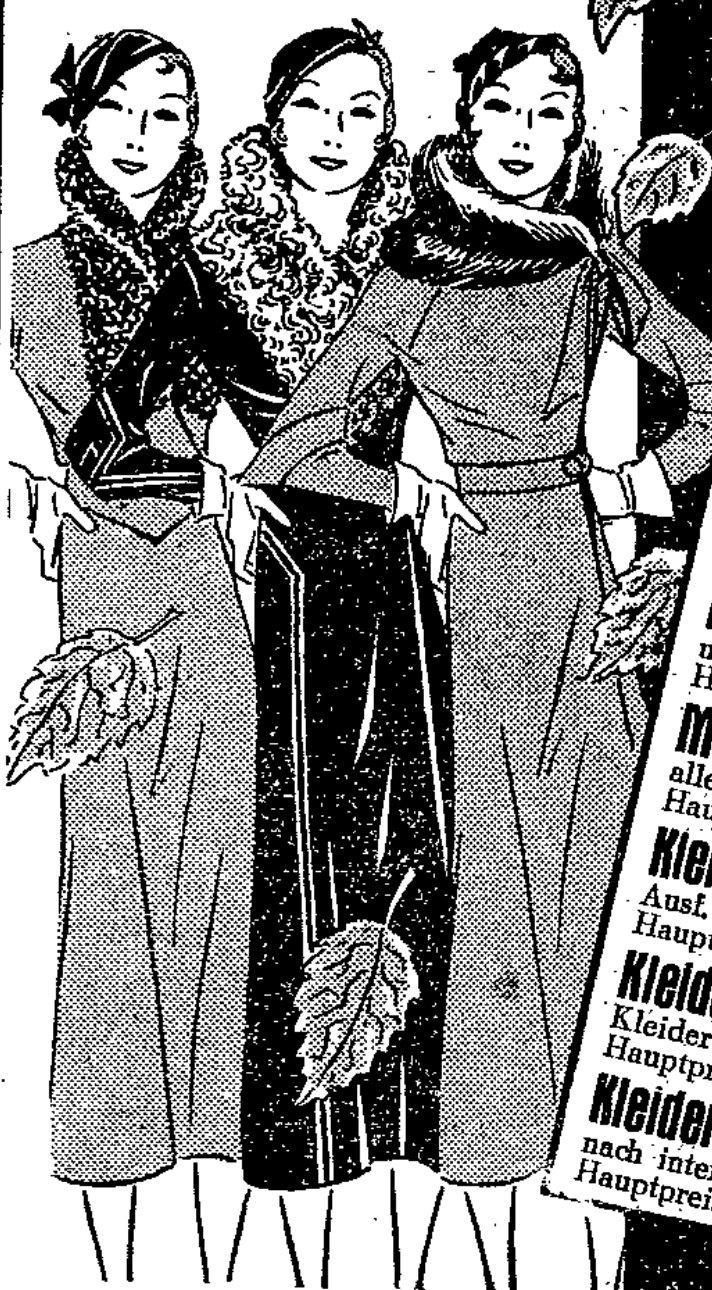
im Schaufenster bürgt für
Qualitäts-Arbeit

Bei mir hat der Herbst-

Einzug gehalten!

Mit einer herrlichen Auswahl der neuesten Kleider und Mäntel zu staunenswert niedrigen Preisen

eröffne ich die Saison!



Mäntel für Herbst und Winter
sämtl. g. a. Seidenf. Verarb. bewährt. Stoff.
Hauptpreislagen 39.- 29.- 19.- **16.50**

Mäntel für Herbst und Winter
u. Stoff, Diagon, Crewls, Boucle
Hauptpreislagen 59.- 49.- 39.- **29.00**

Mäntel für Herbst und Winter
allerb. Edelpelz, Whitecoat usw.
Hauptpreislagen 89.- 69.- 49.- **39.00**

Kleider für Beruf und Straße
a. mod. Wollst. in viels.
Ausf. a. Schott. u. Streif.-Kombin.
Hauptpreislagen 29.- 19.- 14.75 **8.90**

Kleider für Nachm. und Abend
iesche langärm. Seiden-
Kleider in neuen Geweb. u. Form.
Hauptpreislagen 39.- 29.- 19.- **9.50**

Kleider für Tee u. Gesellschaft
nach internationalen Entwürfen.
Hauptpreislagen 49.- 39.- 29.50 **19.50**

Darßel

HOLSTENSTR. 16

LÜBECK

Billiges Angebot!

Margarine	H 0.25
Spiltherrsen	H 0.16
Gelbe geschälte Erbsen	H 0.20
Grüne	H 0.30
Gefüllter	H 0.18
Buchweizengrübe	H 0.18
Gerstgräuben	H 0.17
Gerstgrübe	H 0.17
Gebrauntes Gerste	H 0.20
Gebrauntes Roggen	H 0.20
Pflaumen	H 0.25
Milchobst	H 0.30
Whiskeys	H 0.50
Braunb. Kiebling (Mojelw.) 1/2 Fl.	0.50
Medoc Lijrae (1926er Bord.) 1/2	0.95
Entre Deux Merz (weißer) 1/2	1.60
Doppel-Rümmel	1.50
Weinbrand-Verschnitt	2.00
Jamaika-Rum-Verschnitt 1/2	2.25
Stafchenpand 10 Pfg.	
Leberwurst	H 0.60
Wider fetter Speck	H 0.75
Sochwürste ca. 90 g	Stück 0.16
Flomen-Schmalz	H 0.33
Land-Melzwurst	H 1.00
Sardinen große Dose	0.25
Edamer Käse	H 0.38
Schiller Käse	H 0.40
Holländer Wollfett	H 0.70
Büchlinge	H 0.22

Grundmann's
Spirituosen
besser
und
noch billiger
Schüsselbuden 32

Wo finden Sie Laten
und Pluscher in
Dauerwellen?
Überall!
Wo aber wirkliche
Fachleute?

wo Sie dieses Zeichen
im Fenster sehen

Patent-
Matrassen
Vollst-
Auflagen
Matrassen-
Mühlke
Antere
Gubert. 54
Lübecker Stahl-
feder-Matrassen-
Fabrik 3-58

Hamburger Kaffeelager
Thams & Garfs m. b. H.
Lübeck, Holstenstraße 1-3, Breite Straße 58,
Beckergrube 83/87, Telefon-Sammelnummer
23 961 u. 22 849 - Bad Schwartau, Lübecker
Straße, Tel. 27 279 - Schlamp, Lübecker Str.
Beckenburg, Segeberger Straße. 3185

Jürß & Meiners

Destillation, Engelsgrube 59/61
bieten an in bekannter Güte
Doppelkummel von 1.45 an
Weinbrand-Verschnitt . . . von 1.90 an
Jamaika-Rum-Verschnitt . von 1.90 an
Preise ohne Flasche 2906

Bringt mir Eure Uhr
zur Reparatur
Willi Westfeling
St. Petri 11 3179

Junges Mast-Ochsen-Fleisch

Hochrippe 70 H Querrippe 65 H Ochsenbrust 60 H
1a Rindfleisch Braten 70 H Suppenstück 50 H
sehr zart u. hochfein
1a Schweinefl., 1a Hammelfl. 75 u. 90 H Hack 60 H

Stadt-Schlachtere, Schrangens 10

Pelz

Sämtliche
Arbeiten
billig
Margaretenfir. 14

Fahrräder
10.- Unz., Woche 2.50
Nähmaschinen, Radio
Läufer, Wakenitzmauer 5

Neue Kleiderstoffe

für den Herbst

Waschsamt in hübschen, neuen Mustern Mtr.	0.95
Bouclé reine Wolle, in allen Modefarben. Mtr.	1.25
Afgalaine reine Wolle, in sparten Farbtönen Mtr.	1.75
Fleur Romaine ca 100 cm breit, reine Wolle, elegante, schwere Ware Mtr.	2.50
Streifen reine Wolle, in sparten Farbstellungen Mtr.	2.50

KONSUMVEREIN
Abt. Warenhaus
Sandstraße

Gewerkschaftshaus

Morgen Freitag, ab 10 Uhr:
Großes Labskau-Essen
Es ladet freundlichst ein
Die Geschäftsleitung

Ausstellungshalle

Heute Donnerstag:
Badurski gegen Lappa
Stoll gegen Schwarzbauer
Entscheidungskampf
Meyerhans gegen Ferestanos
Revanche-Entscheidung
Kochhanski gegen Bognar

Stadttheater

Donnerstag, 20 Uhr:
Lohengrin, Oper
Ende 23.45 Uhr
Freitag, 20 Uhr:
Die Nibelungen
Trauerspiel
Sonabend, 20 Uhr:
Lohengrin, Oper
Sonntag, 14.30 Uhr:
Freie Bahn dem
Tüchtigen, Lustsp.
(Fremden-Vorfl.)
Sonntag, 20 Uhr:
Die Bajadere
Operette



Spielkarten
gut und billig
Wullenwever-
Buchhandlung

SCHULBÜCHER

für die Einheits- und Mittelschulen
und die staatliche Handelslehranstalt

SCHREIBHEFTE UND SCHULARTIKEL

nur in der
Wullenwever-Buchhandlung

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Wahrscheinliche Witterung: Schwache, unlaufende Winde, später etwas auffrischend aus Südost, allmähliche Aufsteigerung und ansteigende Temperaturen.

Ueber die Ostsee ist ein Tiefausläufer ostwärts herumschwenkt. Bei gleichzeitigem Druckanstieg vom Westen her haben sich daher die Druckgegensätze soweit verschärft, daß im mittleren Ostseebecken die Winde wieder bis zu Sturmesstärke auffrischen. Der Hauptstrom, der auf der Rückseite des skandinavischen Tiefs südwärts fließenden Kaltluft wird nun nach Osten abgelenkt und durch ein schwaches Tief nördlich der Faröern an dem direkten Zustießen nach unserem Gebiet gehindert. Ein Hoch im Osten Englands gewinnt allmählich über die Nordsee hinweg in Richtung auf Friesland an Raum. Da auf der Westflanke des Hochs unter dem Einfluß des neuen ostatlantischen Tiefs der Luftdruck stärker zu fallen beginnt, werden wir bald in den Bereich einer südöstlichen und wärmeren Luftströmung kommen.

Böhmischer Regierung verbietet Sportfest

Trohdem: Abendveranstaltung in Rensfeld

Schwartau-Rensfeld, 22. Sept.

Der hiesige Arbeiter-Turn- und Sportverein beabsichtigte am Sonntag, dem 25. September, auf dem Sportplatz im Riesebusch ein Sportfest zu veranstalten. (Die Veranstaltung ist durch Plakatausgang angekündigt.) Durch Verfügung der Regierung in Kutin ist dem Verein in letzter Stunde die Abhaltung des Festes verboten worden. Die Regierung hat den Platz den Nazis für ein Motorportfest zur Verfügung gestellt. Dem Turnverein sind durch die Vorbereitung des Festes große Ankosten entstanden. An die Bevölkerung Schwartau-Rensfelds ergeht deshalb die Bitte, die Abendveranstaltung des Vereins im Gasthof Rensfeld zu unterstützen.

★

Katzeau. Gemeinsame Mitgliederversammlung der S.P.D. des Ortsvereins Katzeau und Timendorf am Sonnabend, dem 24. September, abends 8 Uhr, bei dem Genossen A. Jenning, Hemmelsdorf. Die Genossinnen und Genossen der beiden Ortsvereine werden gebeten, restlos zu erscheinen.

Gees. S.P.D.-Mitglieder-Versammlung am Freitag, dem 23. September, abends 8 Uhr, beim Genossen Wölke. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, restlos zu erscheinen. Besprechung über unsere Gemeinderatswahl.

e-Gleisdorf. Aufgeklärter Diebstahl. Der vor zirka 8 Tagen bei dem Landwirt Dunter verübte Einbruch, bei dem die Diebe Anzüge und über 100,- RM. Bargeld mitgehen ließen, hat nunmehr plötzlich seine Aufklärung gefunden. Der Täter ist der 17-jährige junge Mann, der z. Zt. des Diebstahls dort beschäftigt war und in den nächsten Tagen seine Stellung

Die Notverordnung vom 5. September

Ein praktischer Fall

Arbeitszeitverkürzung und Neueinstellungen durch Einstellungsprämien

Wir lesen im Vorwärts:

Es werden jetzt die ersten Neueinstellungen auf Grund des Lohnprämienystems, gemeldet: aus der Schuh-, Gummi- und Lederindustrie. Unter anderen beabsichtigt die Adler-Oppeheimer A.-G., Berlin, in ihrer Lederfabrik in Neustadt in Mecklenburg die Arbeitszeit für die jetzt beschäftigten 1000 Arbeiter herabzusetzen und dafür 200 Arbeiter neu einzustellen.

Sehen wir uns den letzteren Fall als Beispiel auf seine Wirkungen an. Rein Zweifel — 200 Arbeiter werden in den Produktionsprozess eingegliedert, allerdings auf Kosten ihrer Kollegen. Aber von Ausdehnung der Produktion kann keine Rede sein. Der Wortlaut läßt keinen Zweifel, daß das Arbeitsquantum (für den Betrieb 48 000 Wochenstunden) auch nicht um eine Arbeitsstunde vermehrt wird. Aber da das Reich diese Arbeitszeitverkürzung belohnt, warum soll eine gute kapitalistische Geschäftsleitung sich nicht wöchentlich 1538 Mark in Anrechnungsprämien zahlen lassen! Da keine Erhöhung des Arbeitsquantums eintritt, erfolgt auch keine Erhöhung der Gesamtlöhnsomme (wöchentlich 38 400 Mark, wenn man theoretisch mit 0,80 Mark Stundenlohn rechnet). Die öffentliche Kritik an der diktierten ersten Fassung der Verordnung hat wenigstens erreicht, daß in diesem Falle keine Kürzung der Stundenlöhne und der Gesamtlöhnsomme eintritt.

Aber noch etwas, das bisher viel zu wenig beachtet wurde, zeigt dieses Beispiel, das man zweifellos als typisch ansehen kann. Die 1200 verkürzt beschäftigten Arbeiter können zusammen genau so viel kaufen, wie vorher die 1000 länger beschäftigten Arbeiter. Die

Beiträge, die die vorher arbeitslosen 200 Mann als Unterstützung erhielten (jeber pro Woche etwa 12,50 Mark, zusammen also wöchentlich 2500 Mark), die werden jetzt von den öffentlichen Kassen (Wohlfahrtsamt, Arbeitslosenversicherung) eingespart. Diese 2500 Mark wöchentlich fallen aber zugleich als Nachfrage für Konsumware aus. Die gesamte Nachfrage der Arbeiterschaft unseres Beispiels nach Konsumgütern verringert sich um 5 Prozent. Das werden in einem kleinen Ort wie Neustadt die Kaufleute sehr schnell und unangenehm zu spüren bekommen.

Am nun die Rechnung in allen Auswirkungen zu verbollständigen: die öffentlichen Unterstützungskassen sparen 2500 Mark je Woche ein. Das Reich zahlt eine Prämie von 1538 Mark, so daß die öffentlichen Etats insgesamt eine Entlastung von rund 1000 Mark erfahren. Diese Entlastung kann man sich als teilweise Finanzierung der Steuergutscheine denken. Die Gesamtwirkung der ganzen Aktion ist, daß die Nachfrage nach Konsumgütern herabgesetzt, die Nachfrage nach Produktionsmitteln vielleicht (wenn die Unternehmer die Gutscheine so verwenden) erhöht wird. Glaubt man im Ernst, die Krise überwinden zu können, wenn man den sowieso stark überseht Produktionsapparat weiter ausbaut und gleichzeitig die Produktion von Konsumgütern (der ja letzten Endes alle Produktionsmittel dienen) erhöht? Da nun die Arbeitszeitverkürzung erwünscht ist, im Interesse der Wiederbeschäftigung der jahrelang arbeitslos gewesenen Arbeiter und im Interesse einer Entlastung der öffentlichen Etats, so wäre es allein sinnvoll gewesen, Prämien bei Neueinstellungen zur Erhöhung der Löhne und der Kaufkraft der Arbeiterschaft zu zahlen!

verlassen wollte. Um den Verdacht von sich abzulenken, hatte er seine eigenen Sachen mit entwendet. Beide Koffer wurden in einer Kiste aufgefunden, das Bargeld war dem einen Koffer entnommen. — Neuer Pastor. Das Amt an der hiesigen Pfarrerstelle, die seit dem 1. Oktober 1931 unbesetzt war, übernimmt Anfang Oktober Herr Pastor Erfurth aus Rassel, der vor längerer Zeit gewählt wurde. — Ausstellung. Zu der am letzten Sonntag im Saale von „Stadt Hamburg“ veranstalteten Gartenbauausstellung waren von 33 Mitgliedern annähernd 800 Erzeugnisse aus ihren Gärten ausgestellt, von denen viele mit anerkennenden Preisen ausgezeichnet wurden. Die Ausstellung hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Außer dem Vorsitzenden des Gartenbauverbandes waren auch von anderen Vereinen im Landesteil Lübeck Ehrengäste erschienen.

Die Hitler-Polizei in Schwerin

Widerstand gegen ungefehlte Anordnung der Landesregierung

Schwerin, 21. September

Der von der mecklenburgischen Hitler-Regierung mit dem Rat der Landeshauptstadt Schwerin vom Zaun gebrochene Polizeikonflikt hat sich dramatisch zugespitzt.

Aus Abneigung gegen das unparteiische Verhalten der städtischen Polizei hatte die Schweriner Hitler-Regierung auf Anraten radikaler nationalsozialistischer Elemente diese Polizei durch „eine einseitige Anordnung“ der staatlichen Ordnungspolizei unterstellt, den Stadtpolizeidezernenten Stadtrat Gischow, soweit es sich um den Straßendienst handelt, seiner Funktionen entzogen und an seiner Stelle den staatlichen Polizeikommandeur Jenz, einen Nationalsozialisten, als Leiter der städtischen Polizei eingesetzt. Nach den Bestimmungen der mecklenburgischen Städteordnung, die Gesetz ist, hat jedoch die Stadt die Polizeihochheit. Der Rat der Stadt hat deswegen beschloffen, die Durchführung der ministeriellen Anordnung zu verweigern.

Nach vergeblichen Verhandlungen zog Stadtrat Gischow, um Zusammenstöße mit der staatlichen Polizei zu vermeiden, die gesamte städtische Polizei aus dem Straßendienst und damit aus dem neuen Befehlsbereich der staatlichen Polizei heraus. Er beurlaubte einseitig die gesamte städtische Polizei.

Mit Billigung des Stadtpolizeidezernenten und nachdem die Stadt Schwerin ausdrücklich ihr Hausrecht freigegeben hatte, ist die staatliche Polizei inzwischen in die Wache der städtischen Polizei am Markt eingezogen.

Stadtrat Gischow, der übrigens politisch rechts steht, ist entschlossen, auch dem stärksten Druck, der seitens der Hitler-Regierung gegen ihn angewandt werden könnte, nicht zu weichen. Die Stadtvorordneten-Versammlung hat am Dienstagabend in einer bis in die späte Nacht ausgedehnten Sitzung dem Rat und seinem Polizeidezernenten den Rücken gestärkt und das Vorgehen der Regierung als Ungefehltheit festgestellt.

Tödlicher Autounfall bei Reinfeld

—cht. Reinfeld, 20. September

In der Nacht zum Dienstag gegen 1 Uhr fand der Besitzer der Gastwirtschaft Zum Ralkgraben ca. 200 Meter von seiner Wohnung entfernt auf der Hamburg-Lübecker Chaussee einen stark blutenden schwer verletzten Mann liegen. Sein Fahrrad lag einige Meter wenig beschädigt von ihm entfernt. Der Gastwirt benachrichtigte sofort die Polizei in Bad Oeslloe, worauf dann der Verletzte im Krankenauto dem Kreiskrankenhause in Oeslloe zuggeführt wurde. Etwa eine halbe Stunde nach Einlieferung ins Krankenhaus ist der Verletzte gestorben. Es ist der Bürstenmacher Walter Goldschmidt aus Reinfeld, der wahrscheinlich von einem Lastauto überfahren worden ist. Das Rad ist ihm über die Brust gegangen. Nach dem Auto wird noch gefahndet.

Bermittelt wird seit Sonntag der Sparkassengehilfe Staatsausseidekamp bei Reinfeld. Der betreffende fuhr am Sonntag morgen mit seinem Motorrad nach Röchel um dort einen Freund abzuholen. Er ist aber bis heute weder bei seinem Freund noch bei seinen Eltern angekommen. Alles Suchen blieb bisher erfolglos, so daß wohl anzunehmen ist, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist.

„Haarglanz“ macht die Frisur haltbar! Er verleiht dem Haar Straffheit und Schmiegsamkeit zugleich. Daher nimmt es Ondulation und Dauerwellen leicht an und hält ihre Form unverändert fest. „Haarglanz“ erhalten Sie mit jedem weißen Beutel Schwarzkopf-Schaumpon, dem milden Haarpflegemittel und auch mit dem hochwertigen, kosmetisch wirksamsten Schwarzkopf-Extra. Für Blondinen „Extra-Blond“, die aufhellende Spezial-Sortel

KUNST UND WISSEN

Max Slevogt

Die Berliner Sezession ruhte auf den Schultern der drei Maler Max Liebermann, Lovis Corinth und Max Slevogt. Corinth, der Ostpreuße, der urwüchsigste und hemmungsloseste, ist vor sieben Jahren gestorben. Max Liebermann, gemäßigter und viel kultivierter, durch und durch Großstadtmensch, steht im 86. Lebensjahre und ist kaum noch unter die Schaffenden zu rechnen. Nun ist auch der Jüngste unter ihnen, der Süddeutsche Max Slevogt, plötzlich durch eine Lungenkrankheit, die sich zu einem alten Herzleiden gesellt hatte, auf seinem Landgute Neu-Kastell bei Landau in der Pfalz gestorben.

Man kann Slevogt nicht gut wie Liebermann unter die kämpferischen Naturen rechnen. Er wurde „Sezessionist“, d. h. Sonderbändler, deutscher Impressionist, als die Entscheidungsschlacht schon geschlagen war. Gerade damals, als die neue Richtung am heftigsten auf die alte prallte und der Naturalismus, die „Rinnsteinkunst“ von allen Tradanten des Hofes und der „Gesellschaft“, den Schinken- und Stiefelmalern, verlästert und bespottet wurde, gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wußte der in Landshut am Lech geborene Sohn eines königlich bayerischen, mit dem persönlichen, also unerblichen, Adel ausgezeichneten Hauptmanns, noch nicht, ob er Musiker oder Maler werden sollte. In Würzburg, der Stadt des edelsten deutschen Barock, dessen Zauber von Balchazar Reumanns Bischofsresidenz ausstrahlte, zugleich des gewaltigsten Fresko nördlich der Alpen, Diepolos Treppenhausmalerei, wird Slevogt sich für die Malerei entschieden haben. Mit zwanzig Jahren, 1889, finden wir ihn in Paris, wo man damals besser als an irgend einer deutschen Akademie die Malerei erlernen konnte, und zwar die Freilichtmalerei, die sich folgerichtig aus dem Materialismus, in der Kunst als „Naturalismus“ bezeichnet, ergab.

Slevogt konnte sich ausgedehnte Studienreisen erlauben, die ihn nach Holland, Italien, ja, bis nach Ägypten führten. Außer Manet und Liebermann hat der süddeutsche Maler Wilhelm Trübner ihn stark beeinflusst. Vielleicht ließ er sich sogar zu stark beeinflussen: das, was er aus eigenem zu seiner Kunst beizuführen hatte, war nicht eben viel. Er hatte eine ungemein geschickte Hand und sehr viel Farbengeschmack — aber das allein macht noch nicht den großen Künstler. Er hat es zu leicht gehabt im Leben: nirgends spürt man Kampf und Widerstände. Mit 33 Jahren ist er bereits Professor an der Kunstakademie in München. Aber es zieht ihn nach Berlin, wo der Impressionismus bereits einen großen Vorsprung hat. Und er findet auch hier alle Wege geebnet. Der Verlag von Bruno Cassirer verleiht seine Graphik: Steinzeichnungen, in denen Slevogt orientalische Märchen nachzählt und mit der „Zauberflöte“ dem Genius Mozarts huldiert. Den Sanaer Q'Andrade verehrt

er als „Don Juan“ (der Schauspieler Faure als „Hamlet“, von Manet mag ihn dabei inspiriert haben); die Dresdner Staatsoper gibt ihm die Ausstattung dieser Mozart-Oper in Auftrag. Aber die Ausführung enttäuscht: das große Format ist nicht Slevogts Sache. Er malt den Bremer Ratsteller aus und den Gartenpavillon eines reichen Privatmannes in Cladow, dessen Wände



Max Slevogt †

die Nationalgalerie in Berlin erworben und im Kronprinzenpalais aufgestellt hat.

Alle Werke Slevogts sind stoff in der Technik und zeugen von einer durchaus optimistischen Lebensauffassung. Im kleinen Format seiner Zeichnungen ist er oft voll reizender Einfälle. Landschaften und Bilder von Pferderennen versehen die bürgerliche Kunstkritik in helles Entzücken. Er hat eigentlich immer eine gute Presse gehabt. Aber gerade das stimmt bedenklich. Er hat nie Angriffsflächen geboten. Die Schattenseiten des Lebens haben ihn nie interessiert. Die „Ebensmalerei“ war bereits ein überwundener Standpunkt, als Slevogt nach Berlin übersiedelte. Unter seinen Händen wurde die Malerei ein Mittel, Luzus und Genuß zu verherrlichen. Deshalb ist seine Kunst Fassade geblieben; in das wahre Wesen ihrer Zeit ist sie nie eingebunden. Wir stehen ihr heute schon fremd gegenüber. Slevogt hat sich jetzt überlebt. Hermann Sieber.

